



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Landenberger, Albert: Das evangelische Stift zu Tübingen von der
Reformation bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Es liegt zum Schluß nahe, die Frage aufzuwerfen, wer denn von den Kardinalen die meisten Aussichten habe, den Stuhl St. Petri nach Leo XIII. zu besteigen. So oft auch Voraussetzungen über den künftigen Papst gemacht worden sind, so selten sind sie eingetroffen. Ein altes Sprichwort sagt, daß wer als Papst in das Konklave einzieht, als Kardinal wieder heraus kommt. Eine seltne Ausnahme ist die Wahl Leos XIII. gewesen, der schon mehrere Jahre vorher von drei italienischen Schriftstellern, Pappalettere, Bonghi und de Cesare, übereinstimmend als Nachfolger von Pius IX. bezeichnet worden war. Eine solche Prophezeiung setzt aber eine ganz genaue Kenntnis der vatikanischen Kreise und Stimmungen voraus, die dem Verfasser dieser Zeilen vollkommen fehlt. Nur soviel sei erwähnt, daß in der letzten Zeit unter andern besonders die Kardinalö Svampa, der Erzbischof von Bologna, Sarto, der Erzbischof von Venedig, ferner Vanutelli, Barocchi und endlich Gotti, ein Karmelitermönch, als papabiles, d. h. als Kandidaten für die Papstwürde genannt wurden: wie man sieht, ganz im Einklang mit dem, was wir eben ausgeführt haben, nur Italiener.

Dortmund

Ludwig Norden



Das evangelische Stift zu Tübingen

von der Reformation bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts

Von Albert Landenberger (Kirchheim unter Teck)



Das evangelische Stift in Tübingen, diese alte, aber heute noch blühende Bildungsstätte der württembergischen Theologen, die nicht bloß auf die Entwicklung der Theologie und der Kirche dieses Landes, sondern auch auf den Gang der württembergischen Geschichte überhaupt einen großen Einfluß ausgeübt hat, verdankt seinen Ursprung der Einführung der Reformation in Württemberg. Als Herzog Ulrich durch die siegreiche Schlacht bei Lauffen sein Land zurückerobert hatte, war für ihn die Reformation der Klöster und der Stifte eine der wichtigsten, aber auch eine der schwierigsten Aufgaben seiner Regierung. Ebenso schwierig war die Reformation der Universität und der Schulen. Widerwillig hatte sich die Universität Tübingen nach der Entlassung der altgläubigen Theologen in die neue Ordnung gefügt. Der Rat Melancthons und die organisatorische Thätigkeit von Johannes Brenz, den der Herzog auf einige Zeit nach Tübingen berief, halfen dem Herzog, die Universität nach den Grundsätzen des Protestantismus allmählich umgestalten. Der Herzog beabsichtigte dabei nach dem Marburger Vorbild die Gründung einer Stipendiatenanstalt, nicht bloß um Theologen, sondern überhaupt um tüchtige Beamte für sein Land heranzuziehen. Er errichtete zu diesem Zweck im Jahre 1537 eine Stiftung, die von den einzelnen Städten und Ämtern des Landes unterstützt werden mußte. Arme, gottes-

fürchtige Bürgerkinder sollten nach bestandner Prüfung in Tübingen in einem Teil der alten Bursa kostenlos studieren dürfen, unter der Bedingung, daß sie sich fleißig und züchtig verhielten, sich in keine fremde Dienste begäben und sich zu einem Prediger, Rat oder Diener gebrauchen ließen. Auch dem Ärmsten in Volke sollte der Weg zu den höchsten Ämtern offen stehn, wenn er Fleiß, Begabung und Tüchtigkeit bewies.

Doch hatte die Anstalt mit verschiedenen, auch pekuniären Schwierigkeiten zu ringen, und erst unter Herzog Christoph trat eine Wendung zum Bessern ein. „Mit Hilfe der großartigsten Neuerungen, sagt sein Biograph, der verstorbene Professor Kugler, von ihm, wurde von diesem Fürsten ein mächtiger Bau aufgeführt, dessen breite Fundamente in den deutschen Schulen der Dörfer und Flecken ruhten, und der durch die große Zahl der niedern und höhern Schulen bis zu den Hörsälen der Universität und des evangelischen Seminars hinaufreichte.“ Wie er überhaupt das Klosterwesen mit protestantischem Inhalt zu erfüllen und sich durch evangelische Klosterschulen eine genügende Zahl gut unterrichteter Zöglinge heranzubilden suchte, so wandte er auch sein Augenmerk der von seinem Vater ins Leben gerufenen Stipendiatenanstalt zu. Er verlegte sie 1547 in das geräumige, unmittelbar am Neckar aufsteigende ehemalige Augustinerkloster und gestaltete sie zu einer theologischen Bildungsanstalt um. Es erschien ihm als der wichtigste Teil seines Amtes und Berufs, „vor allen Dingen seine untergebene Landschaft mit der reinen Lehre des heiligen Evangeliums zu versorgen und daneben in zeitlicher Regierung Ruhe, Einigkeit und Wohlfahrt anzustellen und zu erhalten.“ Dies ist also der eigentliche Anfang des Stifts, das sich nun rasch zu großer Blüte entfaltete. Die Anzahl der Stipendiaten wurde zuerst auf hundert und nach wenig Jahren auf hundertfünfzig erhöht. Die eingebornen Zöglinge sollten mindestens sechzehn Jahre alt, im Latein und in den Anfangsgründen des Griechischen bewandert sein. Zu ihnen kamen noch zehn aus der damals zum Herzogtum Württemberg gehörenden Grafschaft Wimpelgard gebürtige Stipendiaten, und bei der regen Verbindung, die Württemberg damals mit Österreich hatte, auch einzelne Zöglinge aus Österreich und Siebenbürgen. Sie standen unter einem eigentlichen magister domus und sechs Magistern für Repetitionen (die später Repetenten genannt wurden), zwei Superattendenten, die beide Professoren der Theologie waren, einem professor artium und einem weltlichen Aufseher. Schon im Jahre 1569 rühmt der durch sein tragisches Ende wie durch seine Dichtungen bekannte Mikodemus Frischlin, selbst ein früherer Zögling des Stifts, später außerordentlicher Professor für Poetik und Geschichte in Tübingen, von dem Stift, es seien aus ihm, wie einst aus dem trojanischen Pferde, viele berühmte Männer hervorgegangen. Johannes Sturm von Straßburg, der große Schulmann, der es im Jahre 1564 besuchte, nennt es in einem Schreiben an Herzog Albrecht von Preußen ein dauerndes Denkmal des großen Fürsten. Herzog Christoph drückte dem Stift das Gepräge seines Geistes, innige, friedliche, wissenschaftlich rege Schrifttheologie verbunden mit milder, kirchlicher Praxis auf. Martin Frecht von Ulm leitete damals das Seminar, neben ihm lehrten Dr. Jakob Beurlin, Dietrich Schnepf und Jakob Heerbrand, dieser letzte von Wittenberg

her ein Schüler Luthers und Melanchthons. Auch vier Krainer Studenten, die Landsleute seines Lehrers Tiffernus, der ein Legat zu diesem Zweck stiftete, durften in das Stipendium aufgenommen werden.

Von jetzt an war das theologische Stift zwei Jahrhunderte lang die feste Burg des württembergischen Geisteslebens. Die fähigsten Köpfe des Landes fanden darin Aufnahme und übten später als hervorragende Geistliche den hauptsächlichsten Einfluß auf die Bildung der maßgebenden Kreise in Württemberg. Das Stift gab dem führenden Stande des altwürttembergischen Landes eine zwar enge und einseitige aber solide Geistesbildung. Weller sagt mit Recht in seiner Schrift „Württemberg in der deutschen Geschichte“: „Die meisten Erscheinungen der altwürttembergischen Eigenart zeigten sich hier in verschärfter Form: die körperliche Ausbildung, die Stählung des Willens, vollends die Erziehung zu künstlerischem Anschauen der Dinge trat ganz zurück. Der Zwang und die Abperrung in den stillen Klosterschulen und im abgeschlossenen Stift war wenig geeignet, die Scheu vor dem Hinaustreten auf den Markt des Lebens, die Weltungewandtheit des Württembergers zu heben, aber einem tiefgründigen Gemütsleben, der Pflege der Innerlichkeit ward kräftiger Voranschub geleistet. Dazu kam durch die Bildungselemente der dogmatischen Theologie, der alten Sprachen und der scholastischen Philosophie die Schulung zu klarem Denken, die Schöpfung eines gründlichen Wissens, das nicht nur an der Oberfläche der Dinge haften blieb, und bei besonders dazu veranlagten Geistern eine kritische Schärfe, die, sobald einmal der Bann menschlicher Autoritäten durchbrochen war, sich in kühner Freiheit des Denkens bezeigen konnte.“

Zunächst erhielt das Stift durch Männer wie Jakob Andrea, den berühmten lutherischen Theologen und Konfordinnmann, der dem sterbenden Herzog Ulrich einst das letzte Abendmahl gereicht und Trost zugesprochen hatte und unter Herzog Christoph eine vielseitige Thätigkeit sowohl in den Angelegenheiten der württembergischen Landeskirche als in auswärtigen Missionen und Diensten entfaltete, sowie durch den ihm befreundeten, angesehenen Professor der Theologie und Rektor der Universität Jakob Heerbrand um die Mitte und gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts ein streng lutherisches Gepräge. Mit besonderm Fleiß wurde damals das Studium der Heiligen Schrift betrieben; noch sterbend sorgte der alte Kanzler Andrea sich ab, daß doch kein Studierender verdorben werden möchte. Schon damals erhielten manche Zöglinge des Tübinger Stifts einen ehrenvollen Ruf nach auswärts, da sie wegen ihres guten „Schulsacks“ und ihrer oratorischen Leistungen berühmt waren. Magister Polykarpus Zyfer wurde als Prediger nach Wien berufen und starb als Oberhofprediger in Dresden. Magister Agidius Hunnius war einer der tüchtigsten Gottesgelehrten seiner Zeit und lehrte als Professor der Theologie in Marburg und Wittenberg. Ebenso legte Jakob Heilbrunner als lutherischer Polemiker Zeugnis von dem wissenschaftlichen Ruhm der Universität Tübingen im Ausland ab. Besonders berühmt wurde der Tübinger Repetent Stephan Gerlach, der als Gesandtschaftsprediger bei dem kaiserlichen Gesandten in Konstantinopel, David Freiherrn von Ungnad (dem Neffen des Freiherrn Hans Ungnad von Sonnegg, des Gründers der ersten evangelischen Bibel- und Missionsanstalt

der protestantischen Kirche Deutschlands im schwäbischen Städtchen Urach), eine Reise ins Morgenland gemacht und sie später veröffentlicht hat. Auf die Anregung seines Lehrers, des gelehrten Professors Martin Crusius von Tübingen, des vorzüglichen Kenners der griechischen Sprache, knüpfte er in Konstantinopel nähere Beziehungen zu dem Patriarchen Jeremias von der griechisch-katholischen Kirche an, mit der kühnen, aber vergeblichen Hoffnung, eine Union zwischen dieser und der evangelischen Kirche herbeizuführen. Wenn auch die Unionsversuche bei dem Hindernis der Unterscheidungslehren scheiterten, so bestand doch noch längere Zeit ein freundschaftlicher Verkehr zwischen Konstantinopel und Tübingen.

Die einstmaligen Zöglinge des Tübinger Stifts hatten als spätere Hofprediger oft auch die Pflicht, gegen den Absolutismus wie gegen die am Hofe in Stuttgart manchmal herrschende Sittenlosigkeit anzukämpfen, zum Beispiel die als Vertreter der strengsten lutherischen Rechtgläubigkeit bekannten beiden Osiander, Vater und Sohn. Von dem Sohne hat Tholuck treffend bemerkt, der heilige Geist pflegte ihn mehr in Gestalt eines schwarzen Raben als einer weißen Taube zu erscheinen. Herzog Friedrich I. setzte den Vater aus Zorn darüber, daß er es wagte, als Mitglied der Landschaft dem Herzog wegen seiner dem Landesrecht widerstreitenden Begünstigung der Juden freimütige Vorstellungen zu machen, von seiner Prälatur ab und verbannte ihn einige Zeit aus dem Lande. Seine beiden Söhne, Andreas und Lukas, waren beide Professoren der Theologie und Kanzler der Universität Tübingen, beides streitbare und schlagfertige Theologen, besonders der letzte, einer der leidenschaftlichsten Polemiker des siebzehnten Jahrhunderts.

Der geistig bedeutendste aus dem Stift hervorgegangne Theologe des siebzehnten Jahrhunderts in Württemberg ist unstreitig Johann Valentin Andrea, der Enkel des schon genannten Jakob Andrea, der im Jahre 1601 die Universität Tübingen bezog und durch seine Schriften wie seine verdienstvolle Wirksamkeit als Dekan der Stadt Calw und als Konsistorialrat und Prälat, als christlicher Charakter, Gelehrter und Virtuos im christlichen Freundschaftskultus eine besondere Stellung in der Geschichte der württembergischen Kirche einnimmt. Welcher Geist damals im Tübinger Stift und an der dortigen theologischen Fakultät herrschte, geht am besten aus dem Umstande hervor, daß der berühmte Astronom Johannes Kepler, der einst mit dem siebzehnten Jahr in das Stift eingetreten war, um sich zu einem protestantischen Geistlichen auszubilden, weil er die Konkordienformel mit ihrer schroffen Verdammung der calvinischen Lehre nicht unterschreiben wollte, als „Schwindelhirnlin,“ mit dem man lange genug vergebens gehandelt, als „Legköpflin,“ das sich nichts sagen lassen wolle, durch seine kirchliche Behörde genötigt wurde, sein schwäbisches Vaterland für immer zu verlassen. Als um diese Zeit der Landesfürst einen Besuch in Tübingen machte, begrüßte ihn „der Stolz“ des Stiftes, der Primus der Zöglinge, mit einer Rede in fünfzehn Sprachen, einer fulminanten Leistung, wegen der er hochgepriesen wurde. Als der Dreißigjährige Krieg mit seinen furchtbaren Drangsalen über Württemberg hereinbrach, da haben sich auch diese schwäbischen, in der Schrift wohlbewanderten, in der Gesinnung meist tüchtigen

ehemaligen Stiftszöglinge voll Heldenmut und Leidenschaftigkeit gezeigt, wie dies Gustav Freytag in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit von der evangelischen Geistlichkeit überhaupt rühmend hervorhebt. Von nicht wenigen wird es ausdrücklich bezeugt, wie sie bei ihren vom Feinde überfallnen Gemeinden treulich ausgehalten, all das Ihrige dahingegeben, die schwersten Mißhandlungen erduldet, den Tod durch Feindesgewalt und die im Gefolge des Krieges einziehenden Seuchen mutig erlitten hätten. Vierundachtzig Stiftler und Klosterschüler starben allein im Jahre 1635 nach der Nördlinger Schlacht; furchtbar hausten Hungerstnot und Seuchen. Damals zogen die Jesuiten auf längere Zeit in Tübingen ein, während zu derselben Zeit zahlreiche Tübinger Magister als Feldprediger mit in den Kampf zogen, und manche auf dem Felde der Ehre starben. Diese Männer haben, wenn auch ihr theologisches Disputieren und ihre stramme Orthodoxie unser Geschlecht weniger sympathisch berührt, doch die Errungenschaften der Reformation in der stürmischen Zeit, als die evangelische Kirche daniederlag, fast ohne Hoffnung auf Wiederherstellung, durch ihren ungebeugten Heroismus, ihre Berufstreue und ihre sittliche Energie mit retten helfen. Ratend und tröstend standen sie im namenlosen Elend den Witwen und Waisen, den Alten, Kranken und Sterbenden bei.

Nach dem Jahre 1635 lichteteten sich die Reihen der Stipendiaten immer mehr; die Lücken in der ungemein zusammengeschmolznen Landgeistlichkeit mußten mit jungen Stiftlern ausgefüllt werden. Die Mittel zum Studium gingen aus, und das allgemeine Sterben raffte immer wieder viele dahin. Im Jahre 1636 lehrte der erst zwanzigjährige Repetent Koith die noch übrigen sieben Stiftler (früher waren es meist über hundert gewesen) Griechisch und Hebräisch. Milde Beiträge an Geld und Lebensmitteln, Sammlungen im Inland und im Auslande, um die sich besonders Johann Valentin Andreaë mit aller Hingebung bemühte, brachten allmählich wenigstens eine solche Summe zusammen, daß im Jahre 1641 wieder fünfzig Stipendiaten, freilich auf kümmerliche Weise, ernährt werden konnten. Acht Jahre später waren es wieder achtzig; natürlich war die Vorbildung gegenüber den frühern Zeiten nun ziemlich mangelhaft geworden. Als nach dem Dreißigjährigen Kriege die gelehrte Poesie aufkam, die größtenteils in slavischer Nachahmung der spätlateinischen, sowie italienischer und französischer Dichter ihre Reimereien schmiedete, da finden wir auch im Stift und außerhalb manche Theologen als Schriftsteller und preisgekrönte Dichter. Es war freilich nicht schwer, sogar um Geld durch die Hofsälzgrafen diese Ehre zu erlangen; manchem wurde das leichter, als die Würde eines Baccalaureus und Magisters zu erwerben.

Eine neue Zeit begann für das Tübinger Stift mit der Ausbreitung des Pietismus in Württemberg. Spener kam selbst im Jahre 1662 nach Tübingen und lehrte dort unter großem Beifall ein paar Monate lang. Er bemerkt mit Freuden, daß an manchen Orten auch die Studiosen ihr Haupt erheben; „solche Bewegungen der Geister, sagt er, sind ein unzweifelhaftes Zeichen der göttlichen Wirkksamkeit und zeigen, daß eine neue Zeit anbreche, wo Gott sich seiner Kirche erbarmen will.“ Jahrzehntelang stand er mit Württemberg in innigem Verkehr. Wohl suchte man jetzt in Tübingen zur Aufrechterhaltung

der „reinen Lehre“ auch im Stift eine Mauer gegen Spener aufzurichten und die „Pietisterei“ wieder hinauszudrängen, aber diese Mauer wurde allmählich immer mehr durchbrochen, und der Pietismus zwar noch im Prinzip bekämpft, aber doch kamen manche seiner Anregungen zur Annahme. Im Jahre 1699 wurde geradezu verlangt, daß die „wahre Pietät“ gelehrt und gepflanzt, und die Jugend besser zum Predigen vorbereitet werden solle. Schon damals redete man davon, einen eignen Lehrstuhl für praktische Theologie zu errichten. Eine Reihe geistig bedeutender, später in ihrer theologischen Wirksamkeit sehr einflußreicher Männer machte dem Pietismus allmählich Bahn. Es seien nur die Namen Johann Wolfgang Jäger, Adam Hochstetter, Christoph Neuchlin, Christoph Matthäus Pfaff u. a. erwähnt. Neuchlin hielt im Jahre 1705 sogar „Erbauungstunden“ im Stift, die aber bald durch das herzogliche Konsistorium, das keineswegs davon erbaut war, mit strenger Strafe, sogar mit Ausschließung vom heiligen Abendmahl verboten wurden. Einzelne Stipendiaten wurden sogar in Untersuchungshaft gebracht und des Landes verwiesen. Herzog Karl Alexander erklärte den Pietismus für ein „Unkraut, das große Gefahr und Nachteil nach sich ziehen könne.“ Trotz allem wurde, wo sich thatkräftige Persönlichkeiten fanden, das aus dem Elend des Dreißigjährigen Krieges wieder kräftig aufblühende kirchliche Leben immer mehr in die Bahn des Pietismus geleitet. Die pietistischen Liederdichter Württembergs sind fast durchaus aus dem Tübinger Stift hervorgegangen; es entstanden durch sie verschiedene Gesangbücher in Württemberg, z. B. das Hedingersche, der württembergische geistliche Liederschatz vom Jahre 1732 oder das sogenannte „Tausendliederbuch.“ Männer wie Johann Heinrich Schellenbauer (1643 bis 1687), Prediger an der Stiftskirche in Stuttgart, der gefeierte Kanzelredner Johann Jakob Lang in Stuttgart (1646 bis 1690), die beiden theologischen Professoren Johann Ulrich Frommann und Christian Eberhard Weißmann, ferner der thatkräftige Prälat Philipp Heinrich Weißensee und Samuel Ursperger (1685 bis 1772), zuerst Stuttgarter Hofprediger und später, als er um seines charaktervollen Freimuths willen aus Stuttgart vertrieben wurde, Senior und Prediger zu St. Anna in Augsburg, gehören hierher. Vor allem ist aber hier zu nennen Johann Albrecht Bengel (1687 bis 1752), das einflußreiche theologische Schulhaupt, das „in seiner Person, Lehre und Schriftwirksamkeit eine ganze theologische Fakultät in sich repräsentierte!“ Als Präzeptor in der Klosterschule in Denkendorf, später als Propst und Prälat hat er auch auf die Bewohner des Stifts einen tiefen Einfluß ausgeübt. Zinzendorf und das Eindringen des Herrnhutertums hat er als einseitige, ungesunde Erscheinung bekämpft, aber durch sein entschiedenes Mitwirken zu einer nüchternen, für das Volksleben ersprießlichen Entwicklung des religiösen Gemeinschaftslebens wesentlich beigetragen. So wurde er „der schwäbische Kirchenvater,“ dem Hunderte zu Füßen saßen. Aus seiner Schule sind bedeutende Theologen hervorgegangen, auch der Hauptdichter des württembergischen Pietismus, Philipp Friedrich Hiller (1699 bis 1769), dessen Lieder weit über die Grenzen Württembergs hinaus durch ihre Klarheit, Faßlichkeit und Einfachheit Anklang gefunden haben. August Hermann Francke kam im

Jahre 1717 auf seiner bekannten Schwabenreise auch nach Tübingen und wurde dort mit Begeisterung gehört. Der berühmte Theosoph Friedrich Christoph Detinger (1702 bis 1782), Prälat von Murrhardt, Maximilian Friedrich Christoph Steinhöfer, Spezial in Weinsberg, Johann Christian Storr, Konsistorialrat und Prälat von Alpirsbach, und vor allem der geniale Staatsmann und Präsident Georg Bernhard Vilfinger, der mehrere Jahre Stifts-ephorus war, gehörten in dieser Zeit zu den hervorragendsten Schülern und Lehrern des Tübinger Stifts. Die ältere Tübinger Schule mit ihrem rechtgläubigen Supranaturalismus, mit ihrem stillen Wirken in Wort und Schrift, mit ihrer eifrigen Pflege eines lauteren biblischen Christentums schloß diese Zeit ab.

Allmählich brach wieder um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eine neue Zeit an. In den fünfziger und sechziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts garte es vor allem in den Köpfen der theologischen Jugend. „Die Dichtung Klopstocks, sagt Weller, enthielt all das, was diesen jungen Geistern nach ihrer heimischen Erziehung an dem neu erwachten Leben besonders zusagen mußte, den Sinn für das Religiöse, das Deutschtum und die Schätzung der antiken Kultur.“ Die Aufklärung, die Bildung zur Humanität, die Entwicklung aller innern Kräfte wurde jetzt das begeisternde Lösungswort. Der Feuerkopf Schubart, der ruhelos vorwärtsdringende Gottlob David Hartmann, der Freund Lavaters, der als Professor der Philosophie am 5. November 1775 zu Mitau in Kurland starb und sich schon ganz als Originalgenie fühlte, später der Einfluß Schillers machten sich auch im Stifte bemerkbar. Die begabtesten Köpfe scharten sich bald um dieses Banner der Aufklärung. Manche berühmte Namen, die sich später als Kirchenhistoriker oder auf andern Gebieten hervorthaten, z. B. Gottlieb Jakob Planck, Karl Friedrich Stäudlin, beide Professoren in Göttingen und das streitbare Haupt des theologischen Rationalismus, Heinrich Eberhard Gottlob Paulus sind hier zu nennen. Eine sonderbare Fügung hat die beiden Antipoden Schelling und Paulus wiederholt in Berührung gebracht. Beide sind in demselben Hause im Städtchen Leonberg in Württemberg geboren, Paulus vierzehn Jahre früher am 1. September 1761, beide bildeten sich im Tübinger Stifte aus und begegneten sich als akademische Lehrer in Sena und Würzburg. Als sie die Sonnenhöhe ihrer Lebensbahn längst hinter sich hatten, kam es zwischen ihnen zum Zusammenstoß: der alte Aufklärer Paulus wollte den Schleier zerreißen, der Schellings Offenbarungsphilosophie bedeckte.

Doch wir sind unsrer Zeit damit schon etwas vorausgeeilt. Der große Philosoph Kant hielt im Jahre 1781 mit der Kritik der reinen Vernunft im Stift seinen Einzug, und ihm wird auch heute noch eine ganz besondere Würdigung zu teil. Zwar fehlte es nicht an solchen jungen Theologen, die wie z. B. die Tübinger Magister Bizemann (den Kant selbst, seinen frühen Tod bedauernd, einen „sehr feinen und hellen Kopf“ nannte), Brasiberger u. a. ihn zuerst bekämpften, aber Schillers Einfluß brach ihm doch immer weitere Bahn. Johann Friedrich Flatt, Professor der Philosophie, war der erste, der über Kant las. Die unter Storr herrschende ältere Tübinger Schule, ein

rationaler Supranaturalismus kam mit ihrem Lehrsystem damals allmählich zur Geltung. Manche frühern Stiftler wandten sich mit Vorliebe auch dem Studium der Welt- und Kirchengeschichte oder der eignen Landesgeschichte zu, wie Johann Ulrich Steinhöfer und David Friedrich Heß. Der hochbegabte, demütig schlichte Matthäus Hahn stellte sein außerordentliches mathematisches Wissen in den Dienst kunstreicher mechanischer Erfindungen, machte seine berühmten astronomischen Lehren und erfand die „Hahnsche Wage.“ Als Orientalist erfreute sich der geniale Stiftsephorus und Kanzler der Universität Christian Friedrich Schnurrer (1742 bis 1822) eines europäischen Rufes.

Im Oktober 1779 bezog auch der spätere französische Graf, Pair und Minister Karl Friedrich Reinhard, der Sohn eines württembergischen Dekans, das Stift zu Tübingen, um dort Philosophie, Geschichte und Sprachen, später auch Theologie zu studieren. Damals herrschten Freundschaftsbündnisse im Stift, die sich besonders auf die Pflege der Dichtkunst gründeten. Reinhard selbst, durch Klopstock, Bürger, Haller, Bodmer, Lavater, Goethes „Werther“ und Schillers „Räubers“ mächtig angeregt, warf sich mit Begeisterung auf das Gebiet der Poesie. Als er später das Stift nach der Vollendung seines Studiums verließ, hat er als junger Vikar, ehe er sich in Frankreich an die Revolution angeschlossen und durch sie zu immer höhern Ehrenstellen emporgetragen wurde, einen Aufsatz über das Stift geschrieben und nicht ohne Bitterkeit und tiefe Verstimmung die Wirkungen der einseitigen Erziehung geschildert, die es seinen Zöglingen unmöglich mache, in der Welt etwas Tüchtiges zu leisten. Als berühmte Namen, die hier ihre Ausbildung fanden, müssen noch genannt werden der spätere Prälat Gottfried Pahl (1768 bis 1839), der unermüdliche Schriftsteller und Vorkämpfer der Aufklärung, und Philipp Joseph Rehfues, der vom Freiherrn vom Stein zur Mitwirkung an der Organisation der zurückeroberten Rheinlande nachher berufen wurde und im preussischen Verwaltungsdienst eine hervorragende Rolle spielte. Auch die Philosophen Gottfried Ploucquet, Jakob Friedrich Abel und Johann Christoph Schwab dürfen nicht ganz vergessen werden.

Hiermit nähern wir uns schon dem Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts. Drei junge Männer, die damals im Stifte heranreiften und längere Zeit in inniger Freundschaft miteinander verbunden waren, haben nicht bloß auf das geistige Leben des Tübinger Stifts, sondern bald auf das ganze deutsche Geistesleben einen tiefgehenden Einfluß gewonnen, der schon genannte frühreife Friedrich Schelling aus Leonberg, der dichterisch hochbegabte Friedrich Hölderlin aus Lauffen am Neckar und der Philosoph Wilhelm Hegel aus Stuttgart. Diese drei Freunde waren damals, als die französische Revolution ihren Zauber auch auf Süddeutschland ausübte, ihre begeistertsten Anhänger. Damals wurde auch im Stifte die Marseillaise gesungen, und es wurde um einen Freiheitsbaum getanzt. Schelling hat sogar dieses Revolutionslied ins Deutsche übersetzt. Hölderlin gab mit seinen Freunden im Jahre 1792 seinen Musenalmanach heraus; Schelling, über Kant und Fichte kühn hinausgehend, trug sich schon mit den Entwürfen zu seiner Naturphilosophie und seinem Identitätssystem, Hegel, langsam und bedächtig arbeitend, von manchen noch gar nicht als philo-

sophisches Talent erkannt, sollte seinen genialen Jugendfreund Schelling durch sein fest abgeschlossenes, umfassendes philosophisches System später noch überflügeln.

Mit dem neunzehnten Jahrhundert beginnt für das theologische Stift in Tübingen wieder eine neue Zeit, die jedoch eine besondere eingehendere Darstellung erfordert, und die wir deshalb nicht mehr in den Rahmen dieser Skizze einfügen wollen. Die zweite Tübinger Schule unter ihrem berühmten Haupten Ferdinand Baur mit ihren herangereiften Schülern David Friedrich Strauß, Wischer u. a. bezeichnet eine neue Phase in dem innern Leben des Stiftes, aber auch diese Phase wird wieder in den letzten Jahrzehnten durch eine weitere theologische Entwicklung abgelöst. Wir werden Kolb, dem Darsteller der Kirchengeschichte Württembergs in der neuern Zeit, im Hinblick auf diesen kurzen Rückblick über die Geschichte des Stiftes in diesen drei Jahrhunderten Recht geben, wenn er sagt: „Die deutsche Theologie hat Pflegestätten besessen, an denen sie vielleicht durch glänzendere Gestirne vertreten war. Aber keine Landeskirche hat sich, wie diese, einer Fakultät zu erfreuen gehabt, an welcher alle theologischen Richtungen so vollständig vertreten, so friedlich vereinigt waren, in der von sämtlichen Vertretern mit demselben heiligen Ernst, wenn auch in verschiedner Weise erfaßten Aufgabe, die Wahrheit des Christentums mit den Mitteln der Wissenschaft zu erforschen und zu erweisen. Sicherlich hat eben dies der württembergischen Geistlichkeit seit geraumer Zeit ihren eigentümlichen Charakter gegeben, daß sie auf der Hochschule gelernt hat, scheinbar Entgegengesetztes als verschiedene Arbeit im Dienste derselben heiligen Sache zu würdigen.“

An Angriffen auf das Stift sowohl gegen seine Existenzberechtigung als gegen seine Einrichtung im Studiengang, in der Disziplin und in der äußern Lebensordnung hat es schon in diesem Zeitraum, den wir betrachtet haben, nicht gefehlt, ehe David Friedrich Strauß das Stift mit einer Mäusefalle verglich, in der die besten Köpfe durch den ihnen dort umsonst angebotnen Speck eingefangen werden. Wir haben gesehen, wie schon der spätere Graf Reinhard als württembergischer Vikar mit einem gewissen Groll das Stift bekämpfte, weil es den Geist zu einseitig ausbilde. Daß heutzutage neben ernstester theologischer Forschung ein freierer, vielseitigerer, humanerer Geist eingezogen ist, daß auch der Patriotismus, die nationale Begeisterung nicht bloß in den einjährig-freiwillig dienenden Söhnen des Stiftes, die hier, auch während sie sich in der Garnison Tübingen militärisch ausbilden, ihren Unterhalt und ihre Wohnung beziehen, sondern sich auch in den andern Kommilitonen ausprägt, zeigt der Augenschein. Wie in den vergangenen Jahrhunderten sendet das Stift den Überschuß seiner Kraft auch heute noch vielfach ins Ausland, und frühere Zöglinge trifft man in allen möglichen Stellungen und Ämtern fast auf der ganzen Erde zerstreut. Ist das Stift im sechzehnten und im siebzehnten Jahrhundert die feste Burg des württembergischen Geisteslebens gewesen, weil es die besten Köpfe des Landes an sich zog, und diese später auf die Bildung der maßgebenden Kreise in Württemberg den größten Einfluß ausübten, so hörte dies im achtzehnten Jahrhundert mehr und mehr auf. Dafür trat aber Württemberg wieder in innigere Berührung mit dem übrigen deutschen

Kulturleben, es bildete sich ein lebhafteres Interesse für die weltbewegenden Ideen, und was es an religiösem Schatz und wissenschaftlicher Arbeit angesammelt hatte, das wurde die Grundlage für die theologische und die Kulturarbeit des neunzehnten Jahrhunderts.


Wie weit die am Tübinger Stift angebrachte Inschrift *Clastrum hoc cum patria statque caditque sua* Recht behalten wird, kann freilich erst die Zukunft lehren.



Kursächsishe Streifzüge

Von O. E. Schmidt in Meissen

5. Die Loehauer Heide und Annaburg

eit den Tagen meiner Schulzeit beschäftigt mich die Loehauer Heide. Es fiel damals noch niemand ein, dem Knaben einen historischen Atlas in die Hand zu geben; mich aber hätte ein solches Buch, das mancher moderne großstädtische Gymnasiast als eine „Last zu andern Lasten“ legt, beglückt, denn ich verspürte von jeher einen innern Drang nach räumlicher Anschauung der geschichtlichen Ereignisse; und als nun eines Tags in der Geschichtsstunde die Verträge von Loehau und Chambord erwähnt wurden, durch die sich Kurfürst Moriz mit Heinrich II. von Frankreich zum Kampfe gegen Karl V. verbündete, vermochte ich mit meinen bescheidenen geographischen Hilfsmitteln zwar den fremdländischen Prachtbau, nicht aber das schlichte heimische Jagdschloß nachzuweisen. Die Kameraden wußten auch nichts davon, und den Geschichtslehrer wagte man nicht zu fragen. So umwob sich mir das rätselhafte Loehau mit dem Schimmer des Geheimnisvollen — und erst ein Jahrzehnt später, als ich selbst — allerdings nur in Quarta — die sächsische Geschichte vortrug, lüftete sich mir der Schleier durch die späte Erkenntnis, daß das alte Loehau seit Jahrhunderten nicht mehr vorhanden, sondern in Annaburg umgetauft worden sei. Dann bin ich wohl auch einmal auf dem Wege nach Wittenberg mit dem Schnellzuge quer durch die Loehauer Heide geflogen und freute mich, aus der Ferne im Abendschein einen hochragenden Erker des Schlosses über den Kiefernwipfeln leuchten zu sehen, aber mein alter Wunsch, die Geheimnisse dieses Waldes und seines Schlosses zu erforschen, wurde doch dadurch nicht gestillt.

Nun war ich aber, nachdem ich tagelang die Heide wie eine schwarze Zauberdecke vor mir gesehen und ihre äußerste Peripherie von Süden und Osten her umwandert hatte, endlich wirklich so weit, daß ich vom Dorfe Labrun her ins Innere vordringen konnte. Als die ersten dünnen Zweige unter mir knackten, und mein Fuß auf weichen, braunen Kiefernadeln stille stand, hätte es mich gar nicht gewundert, wenn mir ein zottiger Bär über den Weg getrottet wäre, oder wenn Böcklins „Schweigen im Walde,“ die